

REZENSIONEN MAX FRISCH, CITOYEN JANUAR 2008

REZENSIONEN MAX FRISCH, CITOYEN, JANUAR 2008



Medienbeobachtung AG

Tages-Anzeiger

25.01.2008

Auflage/ Seite

Ausgaben

225991 / 49

300 / J.

Seite 1 / 2

8561

6199151

Mutiger Intellektueller im Dunstkreis der Weltpolitik



BILD PD

Mosaik einer engagierten Zeitgenossenschaft: Max Frisch in Matthias von Guntens Dokumentarfilm.

Zurück in die Zukunft: An den 43. Solothurner Filmtagen lässt Matthias von Gunten in einem Dokumentarfilm den kritischen Geist von Max Frisch aufleben.

Von **Florian Keller, Solothurn**

Achtung, die Schweiz! Mehr als ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit Max Frisch seinen so betitelten Entwurf für eine neue Schweiz veröffentlichte – eine Schweiz, die nicht weiter wie ein gepützelter Kurort still verdämmern würde, die weder Altersasyl noch Passbehörde oder Heimatmuseum wäre.

Wenn sich jetzt Peter Bichsel an jene städtebauliche Vision erinnert, schwingt Wehmut mit, aber auch eine leise Erleichterung darüber, dass Frischs forsche Utopie nicht Realität wurde: «Wir wären damals bereit gewesen, die Stadt Solothurn

abzureissen und Le Corbusier einen anständigen Auftrag zu erteilen.» Atmen wir auf, wenn wir das hören, oder sehnen wir uns zurück in die Zukunft von gestern?

Filmischer Entwicklungsroman

Peter Bichsel, der Solothurner, sagt diesen Satz als Zeitzeuge in dem Dokumentarfilm «Max Frisch, Citoyen», der hier am Mittwoch im Beisein von Bichsel seine Premiere feierte. Regisseur Matthias von Gunten schildert darin Frischs Weg vom brotlosen Studenten zum engagierten Schriftsteller, der sich unermüdlich ins Zeitgeschehen einmischte und der sein Leiden an der Schweiz zeitlebens zu einem bestimmenden Thema seines Schreibens machte.

So ist «Max Frisch, Citoyen» keine germanistische Fleissarbeit über den Romanier und Dramatiker, sondern eine Art filmischer Entwicklungsroman über den kritischen Intellektuellen Frisch – und da-

mit indirekt auch ein Film über die intellektuelle Krise der Linken heute. Und vielleicht erschliesst dieses Porträt den politischen Frisch nochmals neu für eine Generation, die ihn vor allem aus der Schule als vielleicht lästige Pflichtlektüre kennt.

Da ist also der junge Schweizer Bürger, der die Scheinheiligkeit verurteilt, die sich als «Staatsräson» maskiert; da ist der brave Kanonier, der sich ungern an seinen Armeedienst erinnert, weil er im eigenen Gehorsam nur Feigheit erkennt.

Da ist der zweifelnde Humanist, dessen präzise Beobachtungen zur Angst vor dem Fremden sich wie Slogans im kollektiven Gedächtnis einprägen («Man hat Arbeits-

REZENSIONEN MAX FRISCH, CITOYEN, JANUAR 2008



Medienbeobachtung AG

Tages-Anzeiger

25.01.2008

Auflage/ Seite

Ausgaben

225991 / 49

300 / J.

Seite 2 / 2

8561

6199151

kräfte gerufen, und es kommen Menschen»). Da ist, später dann, der kritische

Wo sind die kritischen

Intellektuellen heute?

Das ist die Frage

hinter dem Film.

Geist im Dunstkreis der Weltpolitik, der Helmut Schmidt auf dessen Staatsbesuch in China begleitet und mit Kissinger über den Einmarsch in Kambodscha streitet. Und am Ende des Films steht Frischs tiefe Enttäuschung über die unfähigen Spieser von der Bundespolizei, die nicht einmal eine seriöse Fiche über ihn, den vorgeb-

lichen Staatsfeind, zu Stande bringen. Frisch, so kommentiert Bichsel hier mit diebischem Schalk, habe als Profi eben erwartet, dass er es auch bei der Bupo mit Profis zu tun habe.

Von Gunten's Film ist reich an Archivmaterial: Die urbane Schweiz gestern und heute, private

Filme aus Frischs Nachlass, und immer wieder punktieren zeitgeschichtliche Aufnahmen diesen Parcours durchs 20. Jahrhundert. Schmidt und Kissinger kommen zu Wort, ebenso Günter Grass, Gottfried Honegger und Christa Wolf, doch die

Hauptrolle spielen Frischs Tagebücher und zeitkritische Schriften, im Film gesprochen von Reto Hänni.

So hört man Frischs Stimme zwar fast nie, und doch hat er fast immer das Wort. Aus rund zwei Dutzend Texten collagiert von Gunten das Mosaik von Frischs engagierter Zeitgenossenschaft. Sein Film ist wortlastig – aber er zeigt auch, dass das dem Bildmedium Kino nicht unbedingt abträglich ist.

Das liegt sicher an Frischs Prosa, die sich für einen Hörfilm bestens eignet; es ist aber auch das Verdienst des Regisseurs, dass seine Bilder nicht das gesprochene Wort unter sich begraben. Von Gunten findet fast durchwegs die perfekte Balance zwischen atmosphärischem Gespür und historischer Sorgfalt. Nur den elegischen Soundtrack würde man sich gelegentlich weniger sentimental wünschen.

Ein Hauch von Trauer

Sein Film sei nicht als wehmütige Erklärung gedacht, sagt der Regisseur, aber so ganz entkommt er der Nostalgiefalle doch nicht. Das liegt auch an dieser Musik, die einen Hauch von Trauer erzeugt, der sich durch den ganzen Film zieht. Es ist die leise Trauer darüber, dass es einen kritischen Intellektuellen, wie Max Frisch diese Rolle ausfüllte, heute nicht mehr gibt in der Schweiz.

Wo sind sie heute, die kritischen Intellektuellen, die sich einmischen? Das ist die unausgesprochene Frage, die diesen Film umtreibt, aber auf die Einwürfe ei-

ner jüngeren Generation von Schweizer Intellektuellen wartet man vergebens. Regisseur von Gunten hat bewusst nur die Stimmen von Zeitgenossen eingeholt, die persönlich mit Frisch in Kontakt standen. (Das erklärt auch, weshalb im Film zwar Helmut Schmidt klug über Frisch parliert, aber kein einziger Alt-Bundesrat. Natürlich habe er Kurt Furgler angefragt, sagt von Gunten – aber der habe sich partout nicht äussern wollen, mit der Begründung, er habe «viel Wichtigeres» zu tun.)

Bichsel, auch noch live

Wo sind sie heute, die mutigen Intellektuellen? So fragte nach der Premiere auch eine Zuschauerin, doch die Antwort lieferte nicht der Regisseur, sondern ein Stimme von weiter hinten im Saal. Dort sass Peter Bichsel und machte seinem Ärger über die «dumme» Frage Luft: «Nicht die Autoren fehlen, die sich einmischen! Sondern das Publikum, das sich dafür interessieren würde! Jetzt sitzen die Leute einfach auf ihrem faulen Arsch und fragen: Wo ist der linke Blocher? Das ist ein derartiger Blödsinn.» Die engagierten Intellektuellen wären noch da, bloss ist ihr Publikum verdämmert? Da macht es sich wohl auch Bichsel zu einfach. Jedenfalls wird darüber noch zu reden sein – spätestens dann, wenn der Film im März in die Kinos kommt.

«Max Frisch, Citoyen». Sa, 17.30 Uhr im Landhaus, Solothurn. Ab März im Kino.

Mehr oder weniger herzhaft

Solothurn. – Rabiater Organhandel an den Filmtagen: Auf einem Küchentisch wird ein Stück Fleisch geraspelt. Nicht irgendeines, sondern ein Herz. Eine fleissige Hand treibt das Organ unermüdlich über ein Reibeisen, dazu hören wir das widerwärtige Geraspel und Geflutsche der bizarren Prozedur. Nach 30 Sekunden ist der Spuk vorbei.

Was wir da gesehen haben, ist Nathalie Oestreichers «Cœur Sensible», Siegerfilm des dritten Wettbewerbs der Internetplattform Agent-Provocateur. Gefragt waren Kürzestfilme zum Thema «Angst», die besten wurden am Mittwoch in Solothurn geehrt. Und das Bild dieses geraspelten Herzens wird man so schnell nicht los. Organischer Horror,

ganz banal in der Küche: Könnte auch ein Kurzfilm von David Cronenberg sein, im Massstab von Swiss Miniature.

Von einer anderen Herzensangelegenheit erzählen Cristina Karrer und Werner Schweizer in ihrem Dokfilm «Hidden Heart» (ab Frühling im Kino). Vor dem Hintergrund der Apartheid

rollen sie den Fall der ersten Herztransplantation auf, die 1967 in Kapstadt vollzogen wurde. Der weisse Arzt, ein Strahlemann und Schürzenjäger, wurde zu einer Ikone des medizinischen Fortschritts, dinierte mit Sinatra und Lollobrigida, schaffte es bis aufs Cover des «Spiegels». Sein schwarzer Assistent durfte sich erst kurz vor seinem Tod

von der neuen Regierung eine bronzenne Medaille umhängen lassen.

Es ist eine sagenhafte Story mit vielen Leerstellen, die der Film nicht spekulativ zu füllen versucht. Der schwarze Gehilfe bleibt auch hier im Schatten des mondänen Chirurgen. Wer welches Herz verpflanzt hat, bleibt unklar. Klar wird aber der makabre Rassismus eines Arztes, der keinen Unterschied sieht zwischen weissen und schwarzen Herzen – nur dass er meinte, schwarze Spender nicht fragen zu müssen, wenn er Herzen für weisse Patienten nötig hatte. (fo)

www.agent-provocateur.ch

REZENSIONEN MAX FRISCH, CITOYEN, JANUAR 2008



Medienbeobachtung AG

NZZ am Sonntag

27.01.2008

Auflage/ Seite

Ausgaben

123616 / 62

50 / J.

Seite 1 / 4

8561

6202926

Besichtigung eines Monuments

War Max Frisch die letzte moralisch-intellektuelle Instanz im Lande? Ein Porträt des Autors gab an den Solothurner Filmtagen zu reden. *Von Martin Walder*

Wie tot ist Max Frisch? Sehr tot, sagen jene Lehrer, die ihn nur knurrend im Unterrichtsprogramm führen. Sehr fern, ist vielleicht von jenen zu hören, die sich im planetarischen Gelächter des Antipoden Dürrenmatt darin bestätigt fühlen, die Welt steuere auf die schlimmstmögliche Wendung zu. Andere aber vermissen einen Max Frisch dringend als politisch geerdete Stimme in einer Zeit, in der Parteipropagandisten als Intellektuelle gelten.

Der Filmer Matthias von Gunten («Reisen ins Landesinnere») wollte es wissen und hat sich filmisch in einer Art biografischer Lektüre in Frischs Werk vertieft. Auf der Suche nicht nach dem Literaten oder dem Privatmann, sondern nach dem kritischen Staatsbürger, unter Beizug von Persönlichkeiten, die ihm nahestanden. Deren Galerie ist illustert: Helmut Schmidt, Peter Bichsel, Gottfried Honegger, Christa Wolf, Henry Kissinger, Günter Grass. «Max Frisch – Citoyen» heisst der Film. Entsprechend ergraute Häupter, ebenso aber junge Besucher haben sich an den Solothurner Filmtagen ins Kino gedrängt. Das Thema ist virulent.

Max Frisch war eine Instanz. Als solche überprüfbar – und zu überprüfen. Filme als gespeicherte Zeitzeugenschaft eignen sich hervorragend dazu. Deutlich wird dabei erst einmal eines: Instanz ist eine Rolle, die man sich allein geduldig fragend erwirbt, ohne sie vielleicht zu Beginn gesucht zu haben. Heute werde man wohl anders zur Berühmtheit, mutmasste in Solothurn Peter Bichsel, dem im Film die intimsten und luzidesten Momente des Erinnerns gehören, nach der Uraufführung. Nachhaltigkeit steht für die heutige öffentliche Wahrnehmung nicht zuoberst auf der Prioritätenliste.

Worin war der politische Autor Frisch Instanz – und ist es geblieben? Als ein Literat, der wusste, dass das ei-

gene Leben sich nur im Ich vollzieht, den aber umtrieb, dass für ihn nicht die Zeit war für Ich-Geschichten. Hört man im dicht montierten Film die bekannten und unbekannten Frisch-Sätze, die die Stimme des Autors Reto Hänni klar und nüchtern in Erinnerung rufen, nistet es sich gleich wieder im Ohr ein: Da setzt einer auf der Suche nach seinem Urteil stets noch ein überraschendes Fragezeichen mehr. Und bringt die Sache mit literarischer, rhetorischer Prägnanz auf den Punkt. Frisch habe so beim Formulieren gar nicht schludrig sein können, bezeugt der Freund Gottfried Honegger.

Das Fragen hat den am 5. Mai 1911 geborenen Frisch der Zweite Weltkrieg gelehrt – als Schweizer, der sich im deutschen Kulturkreis angesichts des KZ Buchenwald bei Weimar fundamental herausgefordert sieht: «Wenn Menschen, die gleiche Worte sprechen wie ich und gleiche Musik lieben wie ich, keineswegs gesichert sind, Unmenschen zu werden, woher beziehe ich fortan meine Zuversicht, dass ich davor gesichert sei?» Solcherart sind Frischs Fragen an sich und an die Öffentlichkeit im verschonten neutralen Land. Im Film spiegeln sie sich eindringlich wider in den Gesichtern heutiger, in sich versunkener, verstummerter Besucher auf dem KZ-Gelände.

So spielt der Film Frischs Art der Zuspitzung in unsere Zeit herüber und demonstriert ohne Pathos, dass sich auch griffige Formeln nicht verbraucht haben: etwa jene berühmte vom Ruf nach Arbeitskräften, dem aber Menschen nachkamen, als die Schweiz sich wieder einmal überfremdet fühlte und Fremde zum Wohlergehen brauchte.

Politiker haben Max Frisch sozusagen als moralischen Sparringpartner geschätzt: Kissinger im Weissen Haus zur Zeit des Vietnamkriegs, Schmidt

just in jener Nacht, als die deutsche Demokratie ihre Zerreissprobe erlebte und das von Terroristen besetzte Flugzeug «Landshut» in Mogadiscio gestürmt wurde. In diesen Interviewpassagen ist die Spannung zwischen dem Politiker und dem Intellektuellen in Bezug auf Verantwortung und Schuld mit Händen greifbar.

Wenn Frisch von der Schweiz spricht, ist immer die Schweiz in der Welt gemeint. «Das Thema Schweiz ist im Grunde eine Erfindung – oder eine Entdeckung von Max Frisch», sagt Peter Bichsel im Film kühn, und zumindest eine oder mehrere Generationen von später Geborenen würden ihm wohl kaum gross widersprechen. Was aber tut nun ein solcher Film, um jener nostalgischen Sentimentalität oder gar Idolatrie zu entgehen, die Frisch selber sich wohl schroff, wie er sein konnte, verboten hätte?

Die Frage stellt sich umso mehr, als Matthias von Gunten im Verlauf der Vorbereitungsphase entgegen seiner ursprünglichen Absicht auf kritische Stimmen zum Thema «Citoyen Frisch» verzichtet hat – Altbundesrat Furgler etwa, mit dem sich Frisch ein denkwürdiges TV-Duell geliefert hatte: «Die angefragten Leute haben sich dafür nicht hergeben mögen.» Auch wird das zeitgeschichtliche und private Archivmaterial zu Frisch (inklusive eigener Amateurfilm-Sequenzen) in Zeitlupe präsentiert und damit unweigerlich mit Bedeutsamkeit aufgeladen – nicht ganz unheikel.

Aber: Es sind Max Frischs Argumente selber, ihre auch sprachliche Schärfe, die den Kopf des Kinopublikums in diesem konzentrierten Film zu sehr beschäftigt halten, als dass man sich in Verklärung ergehen könnte.

«Max Frisch – Citoyen» soll Mitte März in die Kinos kommen.

REZENSIONEN MAX FRISCH, CITOYEN, JANUAR 2008



Medienbeobachtung AG

Mittelland Zeitung Gesamtausgabe

26.01.2008

Seite 1 / 2

Auflage/ Seite

187662 / 46

8561

Ausgaben

300 / J.

6201456

Die letzte grosse Stimme der Schweiz

SOLOTHURNER FILMTAGE **Matthias von Gunten folgt in «Max Frisch. Citoyen» dem Denken des grossen Schriftstellers, der noch keinen Nachfolger hat.**

CHRISTIAN JUNGLEN

Ein Intellektueller sei ein Belesener mit hohem Wissen, der nach der Wahrheit und dem eigenen Urteil suche. Mit dieser Definition des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers Helmut Schmidt beginnt der Dokumentarfilm «Max Frisch. Citoyen».

Der 1953 in Basel geborene Matthias von Gunten, der Frisch noch «erlebt» hat, realisierte ihn aus einem Vakuum heraus. Er vermisst heute, da eine «rechtspopulistische Partei» das politische Klima der Schweiz prägte, Kulturschaffende, die sich einmischten und auch im Ausland gehört werden. Im Hohlraum des kritischen Denkens lässt er nun Frischs Stimme wieder erklingen, buchstäblich.

«Max Frisch. Citoyen» ist ein Tonspurfilm, der aufhorchen lässt. Ausgehend von Frischs politischen Texten (der Roman «Homo Faber» wird nicht einmal erwähnt), aus denen eine Off-Stimme zitiert, folgt er dem Denken des Zürcher Schriftstellers (1911–1991), ohne im schillernden Privatleben nach Anekdoten zu stöbern. Frisch litt an der Schweiz, weil hier nie etwas Radikales entstand, weil man zwar fragen, aber nicht hinterfragen durfte. Weil er es dennoch wagte und sich mit dem helvetischen Umgang mit Einwanderern, der Armee oder dem Verhältnis zu Deutschland befasste, wurde er zum fichtierten Nestbeschmutzer, mit dem man sich beschäftigen musste. Er habe das Glück gehabt, Frisch gegen den Willen der

Lehrer lesen zu können, dieses Glück bleibe heutigen Schülern verwehrt, erklärt Peter Bichsel treffend.

DER MIT VIEL SCHWARZ-WEISSEM Archivmaterial gestaltete Film ist im nüchternen Tonfall einer Todesanzeige gehalten: Wir trauern um den letzten grossen Intellektuellen der Schweiz. Man fragt sich: Wer könnte in seine Fussstapfen treten, Gedanken zum Sturmgewehr, schwarzen Schafen oder Sozialmissbrauch artikulieren? Sätze formulieren wie: «Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen.» Dank diesem Film prägt sich Frisch noch stärker ein.

Max Frisch. Citoyen Ab 20. März im Kino.



BEI DER ARBEIT Schriftsteller
Max Frisch denkt nach. LOOK NOW

REZENSIONEN MAX FRISCH, CITOYEN, JANUAR 2008

AUSZÜGE AUS PRESSEARTIKELN

«Worin war der politische Autor Frisch Instanz – und ist es geblieben? Als ein Literat, der wusste, dass das eigene Leben sich nur im Ich vollzieht, den aber umtrieb, dass für ihn nicht die Zeit war für Ich-Geschichten. Hört man im dicht montierten Film die bekannten und unbekannten Frisch-Sätze, die die Stimme des Autors Reto Hänni klar und nüchtern in Erinnerung rufen, nistet es sich gleich wieder im Ohr ein: Da setzt einer auf der Suche nach seinem Urteil stets noch ein überraschendes Fragezeichen mehr. Und bringt die Sache mit literarischer, rhetorischer Prägnanz auf den Punkt. (...) Der Film spielt Frischs Art der Zuspitzung in unsere Zeit herüber und demonstriert ohne Pathos, dass sich auch griffige Formeln nicht verbraucht haben: etwa jene berühmte vom Ruf nach Arbeitskräften, dem aber Menschen nachkamen, als die Schweiz sich wieder einmal überfremdet fühlte und Fremde zum Wohlergehen brauchte. (...) Was aber tut nun ein solcher Film, um jener nostalgischen Sentimentalität oder gar Idolatrie zu entgehen, die Frisch selber sich wohl schroff, wie er sein konnte, verboten hätte? (...) Es sind Max Frischs Argumente selber, ihre auch sprachliche Schärfe, die den Kopf des Kinopublikums in diesem konzentrierten Film zu sehr beschäftigt halten, als dass man sich in Verklärung ergehen könnte.»

Martin Walder, NZZ am Sonntag

«Mutiger Intellektueller im Dunstkreis der Weltpolitik - MAX FRISCH, CITOYEN ist keine germanistische Fleissarbeit über den Romancier und Dramatiker, sondern eine Art filmischer Entwicklungsroman über den kritischen Intellektuellen Frisch – und damit indirekt auch ein Film über die intellektuelle Krise der Linken heute. Und vielleicht erschliesst dieses Porträt den politischen Frisch nochmals neu für eine Generation, die ihn vor allem aus der Schule als vielleicht lästige Pflichtlektüre kennt. (...) Von Guntens Film ist reich an Archivmaterial: Die urbane Schweiz gestern und heute, private Filme aus Frischs Nachlass, und immer wieder punktieren zeitgeschichtliche Aufnahmen diesen Parcours durchs 20. Jahrhundert. (...) So hört man Frischs Stimme zwar fast nie, und doch hat er fast immer das Wort. Aus rund zwei Dutzend Texten collagiert von Gunten das Mosaik von Frischs engagierter Zeitgenossenschaft. Sein Film ist wortlastig – aber er zeigt auch, dass das dem Bildmedium Kino nicht unbedingt abträglich ist.»

Florian Keller, Tages-Anzeiger

«Am meisten Publikumsinteresse bei den Dokumentarfilmen hat fraglos Matthias von Guntens «Max Frisch, Citoyen» geweckt. (...) Im Biografischen fragmentarisch, macht der Film auch des Staatsbürgers Frisch grösste Tugend erkennbar: die unablässige Befragung der eigenen Person.»

Christoph Egger, NZZ

«Matthias von Gunten und seinem Team gelang das Kunststück, den Zeitgenossen und Dichter zu porträtieren und das Thema filmisch umzusetzen, obwohl nur wenige Bilder vorhanden waren. Es kamen Henry Kissinger und der deutsche Altkanzler Helmut Schmidt zu Wort, dann Peter Bichsel, der meinte, Frischs grosses Verdienst sei es gewesen, die Schweiz zum Thema zu machen. Im Zentrum aber stehen Frischs Texte (gesprochen von Reto Hänni), die den Autor als Menschen zeigen, der mit genau-kritischem Blick ins Innere des Landes schaut und stets unbequeme Fragen an sich selbst und an andere stellt. Selten war die Atmosphäre so konzentriert, selten verliess niemand den Saal. Zu spannend war diese Reise in die jüngere Schweizer Geschichte; zu gegenwärtig Max Frisch.»

Edith Fritschi, Schaffhauser Nachrichten

«Dank diesem Film prägt sich Frisch noch stärker ein.»

Christian Jungen, Mittelland Zeitung

«Verkopfte Dokumentation.»

Hans Jürg Zinsli, Berner Zeitung

«Ins Zentrum rückt von Gunten dessen Texte, die von Reto Hänni überzeugend gelesen werden. Im Blick zurück auf Frischs exemplarisches Leben zeichnet der Film auch eine Geschichte der Schweiz und wirft die Frage nach den Intellektuellen von heute auf. Gibt es sie nicht mehr? Oder werden sie nur nicht mehr gehört?»

Thomas Allenbach, Der Bund

«Der Film stellt nicht den Privatmann Frisch ins Zentrum, sondern den kritischen Denker, der mit seinen Schriften und Reden immer wieder ins politische Geschehen eingriff. (...) Ein gelungenes und anregendes Porträt nicht nur eines kritischen Geists und intellektuellen Helden, sondern eines Jahrhunderts.»

Silvia Süess, WoZ Die Wochenzeitung